

# Westpreussisches Volksblatt.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage;  
Freitags mit dem Sonntagsblatt.

Insertionspreis pro 4-gesp. Petitzeile 15 Pfg.

Expedition:  
Danzig, Franzenstraße 3.

Abonnementspreis:  
Für Hiesige 1,50 M., incl. Botenlohn 2,00 M.;  
für Auswärtige bei allen deutschen Postanstalten 1,80 M.,  
incl. Bestellgeld 2,20 M.

№ 141.

Danzig, Sonnabend, den 25. Juni 1887.

15. Jahrgang.

## × Unsere Offiziösen und die römische Frage.

Unsere Offiziösen und die der Regierung näher stehenden Organe haben sich bisher jedes Mitsprechens über die römische Frage enthalten. Jetzt aber ergreift die „Post“ zu dem Gegenstande das Wort in einer Weise, welche jene ernüchtern muß, die auch nur im entferntesten auf eine Unterstützung des Papstes aus Berlin rechneten. Wir erwähnen das gleich anfangs, denn die Serie von Artikeln, welche dasselbe Blatt vor mehreren Jahren, nämlich 1881, in ganz ostentativer Weise brachte, haben nach Ausweis der römischen Blätter an der Tiber mehr Hoffnungen erweckt, als sie verdienten. Wenn die „Post“ in ihrem Artikel nicht bloß ihre Weisheit ausstrahlt, sondern damit der Anschauung weiterer Kreise Ausdruck giebt, so müßten die Optimisten — und solche gab es bisher zweifellos — sich sagen, „lasciate ogni speranza!“ (laßt alle Hoffnung fahren). Dem freikonservativen Blatte, dessen Gönner sich ja auch an den Herrn Prälaten Galimberti herandrängten, geht es sogar darum, die publizistische Besprechung der römischen Frage in Deutschland möglichst einzuschränken. Italien, sagt die „Post“, ist für uns eine „befreundete Macht“, und seine Excellenzen Crispi und Zanardelli haben erklärt, „daß für Italien keine römische Frage vorhanden sei.“ Darum darf laut der „Post“ die deutsche Publizistik — höchstens den Ultramontanen soll das gestattet sein — nicht den Gedanken aufkommen lassen, als ob sie „die Feststellung der römischen Gebietsverhältnisse für reformbedürftig ansehe.“ Also die „Post“ giebt die Parole aus, die römische Frage einfach tot zu schwelgen, denn eine bloße Besprechung derselben könnte die „befreundete Macht“ ärgern. Weiter kann man doch in der Rücksicht auf den italienischen Revolutionsstaat, aber auch in der Mißachtung des päpstlichen Rechts nicht gehen! Den italienischen Revolutionären geht es eben um das Totschweigen, und die „Post“ macht das der deutschen Publizistik zur Pflicht. Ganz wie sein Vorgänger hat Leo XIII. bei jeder sich darbietenden Gelegenheit die gegenwärtige Lage des Papsttums als eine unerträgliche bezeichnet. Die „Post“ ist so diametral entgegengesetzter Meinung, daß sie die gegenwärtige Lage für entzückend, ja für viel besser hält, als den Vollbesitz der weltlichen Herrschaft. Durch letztere werde der Papst nur abhängig, und eine geistliche Regierung könne überhaupt nie „die gesunde Wirksamkeit einer weltlichen Verwaltung erreichen.“ Für ein Recht des Papstes hat also die „Post“ überhaupt kein Verständnis, und indem sie sich die liberale Fabel aneignet, die päpstliche Verwaltung des Kirchenstaates

sei schon im 18. Jahrhundert „der Schrecken der Welt geworden“, hält sie offenbar die Vererbung der Kirche und des Papsttums durch die italienische Revolution für ein höchst verdienstvolles Werk.

Die Patrone der „Post“, auch die mit kath. Taufschein, haben früher den Kulturkampfsgefeßen zugestimmt, jetzt scheinen sie auch den Thaten der italienischen Revolution ihren Segen zu geben. Und Leute dieses Kalibers fabeln dann von einer kath. „Demokratie!“ Die einzige Besserung, welche die „Post“ 1881 der Lage des Papsttums andeuten lassen wollte, bestand in „internationalen Bürgerschaften für das italienische Garantiegesetz.“ Auch die Bürgerschaften hält das Blatt jetzt für „überflüssig“. Und weshalb? Die „moralische Stellung“ des Papsttums, meint das Organ der Freikonservativen, ist jetzt so gewachsen, daß Italien es niemals wagen kann, die „selbstgezeugene“ Schranke (das Garantiegesetz) zu mißachten. Davon, daß Italien diese Schranke tausendmal schon mißachtet hat, scheint die „Post“ ebensowenig zu wissen, wie von der Thatfache, daß der Papst dieses Garantiegesetz nie anerkannt und es stets für ungenügend erklärt hat. Das Gesamturteil des Blattes läuft dann schließlich darauf hinaus: der Papst kann auf jeden weltlichen Besitz verzichten, er kann auch ohne denselben „die äußeren Forderungen der würdigen Stellung sich verschaffen.“ Das „wie“ ist allerdings ein Geheimnis, das die „Post“ für sich behält, und sie thut gut daran.

Wir wundern uns über diese Haltung des Blattes nicht. Wenn je ein Organ katholikenfeindlich genannt werden muß, so ist es die „Post“, und dieser Charakter des Blattes ließ gar keine andere Stellung zur römischen Frage zu.

## Politische Übersicht.

Danzig, 25. Juni.

\* Ein Berliner Blatt meldet, daß sich Geheimrat Prof. Tobold, wohl die erste Autorität Berlins in Halsleiden, gegen die durch die Mundhöhle vorgenommenen Operationen des Kronprinzen erklärt und sich für die durchaus gesfahrlose Spaltung des Kehlkopfes von außen ausgesprochen, da so am besten eine vollständige Beseitigung der Wucherungen unter Schonung der Stimmbänder möglich sei. Unser Gewährsmann ist in der Lage, diese Meldung als zutreffend zu bezeichnen. Freilich ist man auch der Meinung, daß ungestielte Auswüchse auf den Stimmbändern für die Sprache, obwohl nicht für die Gesundheit, auch so gefährlich sind. — Der Kaiser hat trotz seines hohen Alters die letzte Erkältung bald überstanden. Viel hat dazu auch

das gute Wetter der letzten Tage beigetragen, welches dem Monarchen gestattete, gestern in offenem Wagen in Begleitung der Großherzogin von Baden die erste Ausfahrt nach der Krankheit zu machen.

2 Der Prophetin der Mittelpartei, der „Post“, geht es offenbar darum, den nationalliberalen Einfluß gegenüber dem konservativen im Parlament zu stärken. Die „Post“ steht ja auch dem Nationalliberalismus viel näher als den Konservativen. Daher promoviert sie Herrn Miquel zum Generalissimus der Kartellparteien. Das ist aber durchaus nicht nach dem Geschmacke der Konservativen, deren Organe erklären, zum Parteiführer gehöre mehr als gute Rednergabe und Gewandtheit; Miquel habe zuviel Wandlungen durchgemacht, um Vertrauen zu finden. Man sieht also, man traut den Miquelschen „Belehrungen“ nicht und lehnt gerade ihre treuen Miquels Führung ab.

\* Der Bundesrat genehmigte gestern die Branntweinsteuer, die Unfallversicherung der Bauarbeiter, die Gesetze betreffend die Anwendung gesundheitschädlicher Farben, das Gesetz über die Rechtsverhältnisse in den Schutzgebieten und die Abänderung der Gewerbeordnung (Zunngesetze). Zur allerhöchsten Vollziehung werden vorgelegt werden die Gesetze betr. die Abänderung des Gesetzes über den Verkehr mit Nahrungsmitteln, über die überseeischen Postdampfschiffverbindungen und über die Ernennung der Bürgermeister in Elsaß-Lothringen, sowie über die Anwendung abgeänderter Reichsgesetze auf landesgesetzliche Angelegenheiten Elsaß-Lothringens. In einer der nächsten Sitzungen wird über die Unfallversicherung der Seeleute und die Zucksteuer beschlossen werden. Die Anträge des Reichstages über die Arbeiterschutzbestimmungen wurden den Ausschüssen für Handel, Verkehr und Justizwesen überwiesen.

\* Wie die „Kreuztg.“ am Mittwochabend schrieb, ist der bekannte ehemalige freisinnige Reichstagsabgeordnete, Major a. D. Hünze, zuletzt im 1. hessischen Infanterieregiment Nr. 81, infolge ehrengerichtlichen Spruches des Reiches, die Militär-Uniform zu tragen und den Offiziers-Titel zu führen, für verlustig erklärt worden. Hünze war bei der Wahlbewegung gegen das Septennat und für Verkürzung der Dienstzeit eingetreten. Der Spruch des Ehrengerichts sollte Herrn Hünze laut der „Frei. Ztg.“ Donnerstags vormittag eröffnet werden. Ehe er selbst Mitteilung erhalten, weiß, wie man sieht, die „Kreuztg.“ davon. Über solche und ähnliche Kleinigkeiten darf man sich in unserer schönen Zeit natürlich nicht mehr wundern. Was wäre im Zeitalter des Byzantinismus nicht alles möglich!

\* Der gefürzte „Reichsanzeiger“ publiziert eine kaiserliche Verordnung über die Aufnahme der neuen Reichs-

## [6] Vom Genius berührt.

Erzählung von Carlos Armand.

Nur Edmund, der doch am nächsten davon berührt wurde, war blind gegen die täglich wachsende Liebe der beiden. Er freute sich der Gegenwart des Freundes ohne eine Ahnung, daß dieser ihm unbewußt den größten Schmerz seines Lebens bereitete.

Endlich kam aber ein Tag, der auch ihm die Binde von den Augen nahm. Es war am Vorabend von Renes Abreise, dessen Urlaub zu Ende ging. Zum letztenmale wanderte er zwischen Gabriele und Edmund den alten, trauten Pfad am Meeresufer entlang, und bemühte sich, durch erzwungene lebhafteste Unterhaltung zu verbergen, wie weh es ihm ums Herz war.

Gabriele war stiller als sonst, auf ihrem holden Antlitz lag ein Schatten von Trauer, und die klaren Augen blickten verschleiert wie von verhüllten Thränen. Sie brach im Weiterschreiten halb unbewußt einen Strauß der wunderbaren provencalischen Rosen, die hier in üppiger Fülle wuchsen, und hob ihn vor das Antlitz, so oft Rene das Wort an sie richtete, um ihr jedesmaliges Erglühen zu verbergen.

„Welch herrliche Blumen!“ sagte dieser plötzlich stehend, bleibend, „gib uns jedem eine davon zum Andenken an diese Stunde, Gabriele.“

Wie er sie ansah bei diesen Worten! Edmund fühlte unwillkürlich einen zuckenden Schmerz; zum erstenmale stieg eine Ahnung der Wahrheit in ihm auf, und angstvoll forschte sein plötzlich geschärfter Blick in Gabriels Augen.

Sie war augenscheinlich verwirrt. Einen Augenblick schaute sie ungewiß ob der Wahl auf ihren Strauß herab, dann zog sie hastig zwei große, voll erschlossene Blüten daraus hervor — eine weiße und eine tief purpurrote.

Die weiße Rose bot sie mit dem lieben, sanften Lächeln, das sie stets für ihn hatte, Edmund dar, die rote aber — das Symbol der Liebe — legte sie zitternd und abgewandt, selbst eine dunkel erglühende Purpurrose, in Renes ausgestreckte Hände.

Edmund erblickte; ihm war es, als ob plötzlich die Welt um ihn in Trümmer stürzte. Vor seinen Augen senkte sich mit einem Male ein undurchdringlicher, grauer Schleier herab und bedeckte Sonne und Himmel, Meer und Blumen mit dunklem, häßlichen Schatten. Die Hand, die die weiße Rose umklammert hielt, preßte sich krampfhaft auf das Herz, das in wildem, namenlosem Weh erbebte.

Er wußte es jetzt: die weiße Rose „Schwesterliebe“ war alles, was sie ihm zu bieten hatte, während die Purpurblüte der Liebe, die er aus ihrer Hand erwartet, einem andern in den Schoß fiel.

Raum wissend, was er that, stammelte er ein paar unzusammenhängende Worte der Entschuldigung und wandte sich dann, um wie das verwundete Wild seinen Schmerz in die Einsamkeit zu tragen. —

In wilder Qual warf er sich zur Erde. Was er litt in dieser Stunde — wer vermöchte es zu beschreiben? Es giebt Schmerzen, die zu groß für Worte sind, für die nur die Musik eine erschütternde Sprache besitzt.

In Tönen löste sich auch die Erstarrung, die Edmund nach jener Entdeckung ergriffen. Er riß die Geige — fortan seine einzige Geliebte — die er absichtlich mit sich genommen, an sich, und unter den machtvollen Klängen, in denen er seinen Schmerz hinausströmte in die schweigende Natur, fand er die Kraft, deren er von nun an so sehr bedurfte und die einem edlen Herzen niemals fehlen wird: die Kraft der Entsagung.

Wie aber jedes Leid seinen Lohn in sich trägt, so nahm auch Edmund aus dieser schwersten Stunde seines Lebens

einen reichen Gewinn mit sich fort, wenn er auch selbst ihn jetzt noch nicht erkannte. Was der Mensch verloren, das gewann der Künstler. In dem großen, gewaltigen Schmerz, der die tiefsten Tiefen seines Innern aufwühlte, erschlossen sich ihm die geheimsten Mythen der Kunst — fortan gab es keine Regung der Seele mehr, für die kein Ton nicht einen Ausdruck gefunden hätte.

Als hernach drunten im weißen Hause Rene dem Freunde seine hold errötende Braut zuführte und ihn mit warmer Herzlichkeit um seinen Glückwunsch bat, da vermochte Edmund es sogar über sich, zu lächeln, und der Blick seines Glückes, mit dem Gabriele dabei zu ihm aufschaute, goß einen Tropfen Balsam in die Wunde seines Herzens. — Was lag auch an ihm? — wenn sie nur glücklich wurde!

Rene, der diesen Abend natürlich bei seiner Braut zubachte, dachte im Laufe desselben mehrmals, wenn er seinen Freund ansah:

„Welch seltsam ergreifende Schönheit Edmund doch besitzt: Wenn nur die allzu durchsichtige Blässe und die tiefen Schatten unter den Augen nicht wären.“

Für Gabriele begann jetzt eine selige, wonnenvolle Zeit. Vor der jungen Braut lag die Zukunft in rosenfarbenem Glanze, und wenn der Verlobte auch ferne weilte, so füllte er doch all ihr Denken aus. Unaufhörlich flogen Briefe zwischen den Liebenden hin und her. Dazwischen nähte und stickte sie voll glückseligen Eifers an ihrer bescheidenen Ausstattung, denn schon nach einem kurzen Jahre dachte der ungeduldige Rene sich sein junges Lieb hinüberzuholen in die ferne Hauptstadt.

Der warme, selbstverleugnende Anteil, den Edmund an ihrer Freude nahm, erhöhte dieselbe noch: mit ihm konnte sie unaufhörlich von dem Geliebten sprechen und sich die Seligkeit ausmalen, wenn sie ihm erst ganz und voll angehören würde. Sie ahnte ja nicht, welche Marter es



anleihe. Der Kaiser genehmigt, daß auf Grund des Gesetzes vom 16. Februar 1882, betreffend die Ausführung des Anschlusses der freien und Hansestadt Hamburg an das deutsche Zollgebiet, ein Betrag von 4 000 000 M., auf Grund des Gesetzes vom 31. März 1885, betreffend den Beitrag des Reichs zu den Kosten des Anschlusses der freien Hansestadt Bremen an das deutsche Zollgebiet, ein Betrag von 3 000 000 M., auf Grund des Gesetzes vom 16. März 1886, betr. die Herstellung des Nord-Ostsee-Kanals, ein Betrag von 13 000 000 M., auf Grund des Gesetzes vom 30. März 1887, betr. die Aufnahme einer Anleihe für Zwecke der Verwaltungen des Reichsheeres, der Marine und der Reichseisenbahnen, sowie zur vorläufigen Deckung der aus dem Reichs-Festungsbaufonds entnommenen Vorschüsse, ein Betrag von 45 732 485 M., und auf Grund des Gesetzes vom 1. Juni 1887, betreffend die Aufnahme einer Anleihe für Zwecke der Verwaltung des Reichsheeres und für die Vervollständigung des deutschen Eisenbahnnetzes im Interesse der Landesverteidigung, ein Betrag von 172 272 485 Mark, zusammen also ein Betrag von 238 004 970 M. durch eine nach den Bestimmungen des Gesetzes vom 19. Juni 1868 zu verwaltende Anleihe beschafft und zu diesem Zweck ein entsprechender Betrag von Schuldverschreibungen, und zwar über zweihundert Mark, fünfhundert Mark, eintausend Mark, zweitausend Mark, fünftausend Mark auszugeben werde. Die Anleihe ist mit jährlich dreieinhalb vom Hundert am 1. Januar und 1. Juli zu verzinsen. Die Tilgung des Schuldkapitals erfolgt in der Art, daß die durch den Reichshaushalts-Etat dazu bestimmten Mittel zum Ankauf einer entsprechenden Anzahl von Schuldverschreibungen verwendet werden. Dem Reiche bleibt das Recht vorbehalten, die im Umlauf befindlichen Schuldverschreibungen zur Einlösung gegen Barzahlung des Kapitalbetrages binnen einer gesetzlich festzustellenden Frist zu kündigen. Den Inhabern der Schuldverschreibungen steht ein Kündigungsrecht gegen das Reich nicht zu.

\* Das Unglück zu Wamsee hat der Eisenbahnverwaltung Veranlassung zur Erwägung der gerügten Uebelstände gegeben. Ein Artikel der „Norddeutschen“, der wohl offiziellen Ursprungs ist, stellt eine Aenderung der Durchgangswagen, die probeweise Beseitigung der Gitterstangen vor den Fenstern und die Anlegung von vier Geleisen für alle Berliner Vorortzüge in Aussicht. Dagegen fordert die „Kreuzzeitung“ die Ersetzung der Gasbeleuchtung durch elektrisches Licht und statt der dicken Messingstange vor den Fenstern eine solche aus dünnen Blechröhren, die im Notfalle leicht zerbrochen und beseitigt werden könnten.

\* Durch Verfügung der kgl. Regierung zu Koblenz ist dem Herrn Pfarrer Hölcher zu St. Goar die fernere Leitung und Erteilung des schulplanmäßigen Religionsunterrichtes innerhalb seiner Pfarrei untersagt worden. Als Grund dieser Maßregel wurde, laut der „Rohr. Volkszeitung“, angegeben, er habe vor der diesjährigen Reichstagswahl gelegentlich des im Schullokal erteilten Religionsunterrichtes einzelnen Kindern aus Urbar Wahlzettel für den Kandidaten der Zentrumsparthei zur weiteren Verbreitung an ihrem Wohnorte mitgegeben.

\* Der in Düsseldorf dieser Tage verstorbene Kommerzienrat Lupp hat eine tägliche hl. Messe in der dortigen alt ehrwürdigen St. Martinskirche gestiftet. Die hl. Messe muß so früh beginnen, daß die Arbeiter der Luppischen Fabrik derselben beiwohnen können, damit sie, wie es im Testament heißt, ihr Tagewerk mit Gott anfangen. Die Fabrik liegt in nächster Nähe der genannten Kirche. — Möchten doch alle katholischen Fabrikbesitzer in solcher oder ähnlicher Weise für das geistige Wohl ihrer Arbeiter sorgen!

\* In Ungarn nehmen die Reichstagswahlen fortwährend das öffentliche Interesse in Anspruch. Bis Mittwoch waren aus 397 Bezirken die Wahlergebnisse bekannt. Von

den Gewählten gehören 253 der liberalen Partei, 43 der gemäßigten Opposition, 70 der äußersten Linken, 10 der antisemitischen Fraktion; außerdem wurden neun Nationale und sieben Parteiloze gewählt. In vier Bezirken sind Stichwahlen notwendig.

\* Der Präsident der französischen Republik empfing vorgestern den neuen päpstlichen Nuntius für Frankreich, Rotelli, welcher sein Beglaubigungsschreiben überreichte. Rotelli hob dabei die besondere Zuneigung des Papstes für Frankreich als die älteste Tochter der Kirche und dessen Volk hervor. Gleichzeitig gab Rotelli dem Wunsche des Papstes nach Aufrechterhaltung und Befestigung des guten Einverständnisses zwischen Frankreich und dem Vatikan Ausdruck, da hierdurch die gemeinsamen Interessen wirksamen Schutz finden werden. Grévy dankte für die ausgesprochenen Gefinnungen und versicherte dem Nuntius, er werde für die Aufrechterhaltung der gegenwärtig zwischen Frankreich und dem Vatikan bestehenden guten Beziehungen auf die herzlichste Mitwirkung der französischen Regierung zählen können.

\* In Irland ist die Feier des Jubiläums der Königin nicht ohne Ruhestörungen abgelaufen. In Cork machte der Pöbel den Versuch, die Fenster des glänzend illuminierten Gebäudes der konservativen Union einzuwerfen. Die Polizei schritt jedoch energisch ein. In dem Handgemeine wurden über 100 Personen verletzt. Von den Munizipalgebäuden wehten schwarze Fahnen und viele Nationalisten trugen Trauerflor am Arm. Gruppen von Loyalisten und Nationalisten zogen abends durch die Straßen. Erstere sangen „Gott schütze die Königin“, letztere „Gott schütze Irland“. In anderen Städten im Süden Irlands veranlaßte die Jubiläumsfeier ebenfalls antiloyale Kundgebungen, wie das Ausstecken schwarzer Fahnen und dergl.

\* In Bulgarien soll alles beim alten bleiben. Man plagt sich nicht mehr mit der Ernennung eines Regenten und begnügt sich, durch die Sobranje etwas mehr Klarheit in die bisherige Landesverwaltung zu bringen, namentlich in das auf die Dauer unhaltbare Verhältnis zwischen der Regentschaft und der dieser untergeordneten, dennoch aber unabsehbaren Regierung. Vermutlich wird auch die Anleihefrage geordnet. Die Bulgaren haben mit dem Abschlusse des Vertrages mit der Länderbank offenbar keine große Gile. Das Beispiel Serbiens liegt zu nahe, und man wird sich wohl hüten, ohne dringende Not die Blutsauger der Länderbank sich auf den Pelz zu setzen. Es heißt, daß reiche Bulgaren der Regentschaft vorläufig aus der Verlegenheit geholfen haben, und viele Freunde Bulgariens vermögen überhaupt nicht einzusehen, warum ein so fruchtbares Land, eine so arbeitame Bevölkerung mit so geringen Staatsbedürfnissen sich in ruhigeren Zeiten nicht ohne drückende Anleihe sollte weiterhelfen können.

\* Aus Rußland kommt wieder eine Nachricht über nihilistische Umtriebe unter den Studenten. Der Inspektor der Moskauer Universität Wyssgalow, der bei den nihilistischen Studenten verhaßt sein soll, erhielt aus Charkow durch die Post ein Paket zugesendet. Da ihm daselbe aber höchst verdächtig vorkam, ließ er es durch Sachverständige unter Beobachtung der nötigen Vorsichtsmaßregeln öffnen. Es kam darauf ein Kästchen zum Vorschein, welches eine Füllung von Sprengstoffen (Knallquecksilber und Nitroglycerin) und Glascherben aufwies. Dazu enthielt es eine Vorrichtung, welche eine Explosion hervorrufen mußte, sobald das Siegel erbrochen wurde. Nach dem Urteil der Sachverständigen wäre Wyssgalow durch die Explosion unfehlbar getötet worden.

wenn Hunderte beim Übersetzen über einen Fluß ertrinken, und wenn in einem Eisenbahnzuge die Leute zermalmt oder lebendig vom Feuer verzehrt werden — dann giebt es keine Ausrede mehr, dann müssen wir zugestehen, daß auch uns ein solches Schicksal zustoßen kann, denn von Wassers-, Feuers- und Eisenbahngefahren ist wohl niemand unter den Lesern ausgenommen.

Das Dienstmädchen, welches wegen Überfüllung in den Wagen zweiter Klasse gesteckt wurde, wiegte sich stolz auf den weichen Polstern und meinte, es möchte in einem solchen Wagen nach Italien fahren. Einige Minuten später war sie verbrannt; sie war viel weiter als nach Italien, ins Jenseits gefahren. Wie arglos werden die 400 Wallfahrer bei Paks die Fahrplättchen bestiegen haben, um den kurzen Weg quer über die Donau zu machen; wohlgenut fangen sie ihr Wallfahrtslied, und es war für drei Vierteile das Totenlied; nicht zum Gnadenbilde, sondern vor den himmlischen Richterstuhl gelangten sie, um zu schauen, was sie gläubig verehren wollten. Ein voreiliges Signal, die Verschiebung eines Waggons um einige Handbreit über den Markierpfahl, etwas Sturmwind und Wellengang, ein schlecht gestelltes Loch in der Fähr, eine ungeschickte Bewegung des Führers oder der Transportierten — in einem Nu ist das entsetzliche Unglück fertig. Der letzte Verzweiflungsschrei der plötzlich dem Tode Verfallenen predigt den Verschonten in der eindringlichsten Weise, was das alte Lied in so milden Tönen ausspricht: Mitten in dem Leben sind wir vom Tod umfangen!

Was sollen wir nun thun gegenüber dieser ewigen Todesgefahr, die uns umlauert? Sollen wir uns auf die Flucht verlegen, den Verkehrsmitteln, den Versammlungsorten, allem andern Menschengetriebe, welches gefährlich sein könnte, den Rücken wenden? Wer das versuchen wollte, würde mit Recht als Narr gescholten. Wer aus Feuersangst nicht ins Theater geht, kann im eigenen Zimmer verbrennen;

## Kotales und Provinzielles.

Danzig, 25. Juni.

\* [Der hochwürdigste Herr Bischof] zog gestern nachmittag um 3½ Uhr von der St. Josephskirche nach der Pfarrkirche zu Altchottland, welche aufs herrlichste geschmückt war. Ehrenpforten, Kränze, Guirlanden und Fahnen waren in großer Menge und geschmackvoller Weise an der Kirche und den umliegenden Häusern angebracht und verdienen die Veranstalter dieser Ausschmückung besonderes Lob. Der kirchliche Empfang des Oberhirten daselbst verlief genau in derselben Weise, wie bei den Kirchen innerhalb der Stadt. Morgen wird der hochwürdigste Herr daselbst das hl. Sakrament der Firmung spenden. Schon heute vormittag war der Andrang zu den Beichtstühlen sehr groß. Von Altchottland aus wird der Herr Bischof zuerst nach Pselpin zurückkehren und Sonnabend den 9. Juli nach Oliva kommen, um daselbst die hl. Firmung zu spenden und die vorgeschriebenen Visitationen vorzunehmen.

p. [Freiheitsberaubung.] Zu dem Winkelkonsulenten Löwinjohn hierelbst kam heute früh eine Frau B. von hier, um sich ein Schriftstück aufertigen zu lassen. Vorher verlangte L. für diese Arbeit 5 M., ermäßigte aber seine Forderung auf 2 M., als die Frau erklärte, nicht mehr als 1 M. geben zu können. Da man nicht einig wurde, wollte Frau B. weggehen, aber L. forderte nun 1 M. für den gehaltenen Zeitverlust, und als die Frau sich weigerte, die Mark zu bezahlen, sperrte L. dieselbe ein und ließ sie erst nach 10 Minuten wieder frei. Frau B. hat nun Strafantrag wegen Freiheitsberaubung und Erpressungsversuch gegen L. gestellt. Derselbe Winkelkonsulent ist auch wegen Betrugs angeklagt, da er von einer Person aus Neustadt, der er einen Prozeß führen sollte, nach und nach 54 M. sich hat auszahlen lassen, ohne entsprechende Gegenleistungen zu verrichten.

p. [Eine goldene Damenuhr] mit langer goldener Panzerkette ist als gestohlen von der Polizeibehörde gehalten worden. Der Eigentümer hat sich im Kriminal-Polizeibureau, Ankerschmiedegasse 19, zu melden.

-a- [Schwurgericht.] Zur Vervollständigung der gestrigen Mitteilung der zur Verhandlung gelangenden Schwurgerichtssachen, teilen wir noch den nachträglich auf den 8. Juli er. anberaumten Verhandlungstermin gegen den Schuhmacher Lorenz Burawski zu Hagenort, der des Meineides angeklagt ist, mit.

r. [Unglücksfälle.] Der Arbeiter Joseph Selinski hatte sich gestern nach Schweinebude begeben, um eine Fuhre Holz zu holen. Auf dem Heimwege fiel ihm eine Klobe vom Wagen. Er stieg vom Wagen, um dieselbe aufzuheben, die Pferde zogen an und S. kam so unglücklich zu Fall, daß ihm ein Vorderrad über den linken Unterschenkel fortging, wodurch dieser gebrochen wurde. S. mußte noch in der Nacht zum hiesigen Stadtlazarett geschafft werden. — Der Werftarbeiter Gustav Rätthler hatte gestern das Unglück, daß ihm beim Abhauen eines Stückes Eisen ein Eisensplitter abrang und ihm unter dem linken Auge ins Gesicht drang. R. wurde im Stadtlazarett in Behandlung genommen.

-a- [Strafkammer.] Eine länger als vier Jahre schwappende Strafsache gegen den Fischer Johann Jakob Potrykus zu Rügig wurde heute durch Verurteilung desselben zu vier Monaten Gefängnis beendet. Es wurde als erwiesen angenommen, daß derselbe in Gemeinschaft mit dem Knecht Preiß daselbst am 23. März 1883 den Schmied Machulla mit gefährlichen Werkzeugen mißhandelt hat. Der Mitangeklagte Preiß ist seit jener Zeit flüchtig verfolgt, und wie sich ergeben, nach Amerika ausgewandert; aus diesem Grunde gelangte die Sache erst jetzt zum Austrage.

wer die Eisenbahn oder das Wasser meidet, ist im eigenen Wagen oder durch fremde Wagen bedroht; denn wenn man die Unglücksfälle auf die Zahl der Reisenden und der zurückgelegten Meilen verteilt, fordert der Transport mit Pferd und Wagen noch mehr Opfer als die Eisenbahn oder die Dampfschiffe. Aus der Todesgefahr kann man nur durch eine einzige Thür entinnen, und diese Thür ist der Eingang zum Grabe. Das menschliche Leben ist eben nichts anders, als die Einleitung zum Tode; erst wenn wir tot sind, sind wir außer Todesgefahr. Über dieses unabwendliche Schicksal sich zu grämen, zu ängstigen und mit nutzlosen Rettungsmaßregeln zu quälen, heißt bloß die Todesqual verlängern, die Lebensfreude verkürzen. Daß wir einmal sterben müssen, wissen wir doch schon seit dem ersten Erwachen unserer Vernunft. Daß Gott uns den Termin des Todes verheimlicht, damit wir inzwischend richtig leben sollen, ist eine Wohlthat für uns. Daraus folgt eine doppelte Lehre: 1) Wir müssen jeden Augenblick bereit sein zum Sterben, und 2) wir müssen frisch, fromm und fröhlich leben, d. h. fireben und schaffen, so lange noch das Lämpchen glüht.

Wenn man eine Statistik der Todesangst aufstellen könnte, so würde, glaube ich, der größte Vorrat davon in denjenigen Kreisen aufgefunden werden, welche man gewöhnlich als die glücklichsten preist, unter den Wohlthutenden, welche nicht von ihrer Hände Arbeit zu leben brauchen, welche keine Sorgen wegen des Lebens Notdurft und deshalb Zeit und Anlage zum Grillenfang haben. Der kleine Mann, welcher morgens mit dem Gedanken aufwacht, daß er wieder für sich und die Seinigen im Schweiße seines Angesichtes das tägliche Brot nebst Zubehör verdienen soll und will, und welcher abends mit müden Gliedmaßen, aber mit dankbarem und hoffnungsvollem Herzen sich hinlegt, um neue Kräfte für den weiteren Kampf ums Dasein zu sammeln, er findet in dem sauren Leben so vollauf seine Beschäftigung und seine

## △ Unpolitische Zeitläufe.

(Nachdruck untersagt.)

Berlin, 23. Juni.

Stoffmangel kann bei dem „Unpolitischen“ gar nicht vorkommen; wenn auch sonst einmal eine stille Zeit ist, das Unglück ruht doch nicht. Neuerdings häufen sich die Unglücksfälle derartig, daß man mit ihnen allein die Zeitungen füllen könnte. Unter der Erde, über der Erde, im Feuer und im Wasser, in den Gruben, in den Theatern, auf den Bahnhöfen und auf den Flußfähren, unter der vergnügungslustigen Menge und unter den betenden Wallfahrern — überall hält der grimme Tod seine Ernte; die Ballettense in ihrem Glitzerstaat, das Dienstmädchen, welches sich Sonntags begählig auf den ungewohnten Polstern der zweiten Eisenbahnklasse dehnt, das ungarische Mütterchen, welches mit Stock und Rosenkranz sich zum Gnadenbilde schleppt — dem Tode ist jede Beute willkommen.

Die uralte Wahrheit, daß man jeden Augenblick vom Tode bedroht ist, haben wir so oft gehört, daß die Wiederholung meist keinen Eindruck mehr auf uns macht. Die Unglücksfälle aber sprechen so laut und eindringlich, daß auch der Hartgesottteste erschüttert wird. Allerdings, wenn von Erdbeben-Opfern berichtet wird, tröstet sich mancher mit der vermeintlichen Sicherheit unseres deutschen Bodens, und wenn die Leute im Theater verbrennen, so preist sich jeder glücklich, der keinen Anlaß zum Theaterbesuch hat. Aber



\* [Erlegung von Fischfeinden in den Staatsforsten.] Nach Mitteilungen der Königl. Regierungen zu Danzig und Marienwerder sind in dem Etatsjahr 1886/87 in den Staatsforsten des Regierungsbezirks Danzig 16 Fischreiher, 234 Kormorane, des Regierungsbezirks Marienwerder 31 Fischottern und 256 Reiher erlegt worden. Horste sind nicht zur Zerstörung gekommen.

\* [Ueberlastung mit statistischen Arbeiten.] Es sind in den letzten Jahren von den verschiedensten Seiten Klagen darüber laut geworden, daß sowohl die Landratsämter wie auch namentlich die Lokalschulinspektoren in steigendem Maße für statistische Zwecke in Anspruch genommen würden. Um einen Ueberblick darüber zu gewinnen, in welchem Umfange gegenwärtig die genannten Behörden mit regelmäßig wiederkehrenden statistischen Arbeiten belastet sind, hat der Minister des Innern an die Regierungen verfügt, eine Uebersicht über die von denselben in bestimmten Zwischenräumen einzureichenden statistischen Nachweisungen u. s. w. aufstellen zu lassen und bis zum 1. August d. J. vorzulegen. In der Uebersicht sind die in Betracht kommenden Behörden und zwar die Landratsämter, die Ortspolizeibehörden, die Gemeindevorstände, die Schulbehörden und die Standesämter der Reihenfolge nach aufzuführen.

\* [Lokalschulinspektoren.] Die Provinz Westpreußen hat der „Pr. Lehrzeitg.“ zufolge 419 Lokalschulinspektoren, welche verwaltet werden von 310 Geistlichen, 52 Rittergutsbesitzern, Gutsbesitzern und Gutspächtern, 27 ständigen Kreisschulinspektoren, 8 Amtsvorstehern, 4 Gymnasiallehrern, 3 Bürgermeistern, 3 Oberförstern, 2 Rektoren, 2 Lehrern, 1 Verwalter, 1 Seminarlehrer, 1 Fabrikbesitzer, 1 Rentier, 1 Hofbesitzer und 1 Hauptmann a. D.

\* [Gerichtsferien.] Die Ferien der Oberlandesgerichte, sowie der Land- und Amtsgerichte beginnen nach § 201 des Gerichtsverfassungsgesetzes vom 27. Januar 1877 mit dem 15. Juli und endigen am 15. September. Während derselben ruht der Betrieb aller nicht schleunigen Sachen, weshalb die Parteien und Rechtsanwälte sich während dieser Zeit in dergleichen Sachen aller Anträge und Gesuche enthalten müssen. Schleunige Gesuche müssen als solche begründet und als „Ferienache“ bezeichnet werden. Geht andere Gesuche ein, so ist deren Erledigung während der Ferien nicht zu erwarten. Als Ferienachen werden stets behandelt: 1) Strafsachen; 2) Arrestsachen und die einstweilige Verfügung betreffenden Sachen; 3) Meß- und Marktsachen; 4) Streitigkeiten zwischen Vermietern und Mietern von Wohnungs- und anderen Räumen wegen Ueberlassung, Benutzung und Räumung derselben, sowie wegen Zurückbehaltung der vom Mieter in die Mieträume eingebrachten Sachen; 5) Wechselsachen; 6) Kaufsachen, wenn über die Fortsetzung eines angefangenen Baues gestritten wird; 7) Anträge auf Unterbringung verwahrloster Kinder. Der Lauf einer Frist wird durch die Ferien gehemmt. Der nach übrige Teil der Frist beginnt mit dem Ende der Ferien zu laufen. Fällt der Anfang der Frist in die Ferien, so beginnt der Lauf mit Ende derselben. Die Ferien sind auf das Mahnverfahren, das Zwangsvollstreckungsverfahren, das Konkursverfahren und die Angelegenheiten der nicht streitenden Gerichtsbarkeit, sowie die Justizverwaltungsangelegenheiten, inkl. Kasse, ohne Einfluß, ebenso auch auf die Verpflichtung der Gerichtsvollzieher, die ihnen erteilten Aufträge zu erledigen.

\* [Patentanmeldung.] Herr Eduard Hiller in Elbing hat auf ein Zählwerk zum Anzeigen des Kartengebers beim Staspiel ein Reichspatent angemeldet. Es wäre aber auch jammerschade, wenn ein so wichtiges Instrument nicht patentiert werden sollte.

\* [Personalien.] Es sind in gleicher Amtseigenschaft versetzt worden: der Gerichtsschreiber, Amtsgerichts-Sekretär

Abramowski in Kulmsee an das Amtsgericht zu Königsberg und der Gerichtsschreiber, Amtsgerichts-Sekretär Neumann in Briesen an das Landgericht zu Elbing. — Der Kanzlist Marklin bei der hiesigen Staatsanwaltschaft ist auf seinen Antrag mit Pension in den Ruhestand versetzt worden.

\* [Ordensverleihung.] Se. Majestät der Kaiser haben dem Direktor des königlichen Waisenhauses und des mit demselben verbundenen Progymnasiums zu Königsberg i. Pr., Heinrich Dembowski, den königlichen Kronen-Orden dritter Klasse verliehen.

\* Aus Westpreußen, 24 Juni. Herr Salomons-Hohenhausen, der bekannte westpreussische Züchter, hat auf der Ausstellung der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft in Frankfurt a. M. für seine Kollektion von Schafen und Schweinen fünf erste, mehrere zweite Preise und vier Medaillen erhalten, darunter den nur spärlich verteilten Gesamtpreis für die hervorragendste Leistung in der Zucht- und Zuchttheorie Schweine. Mit den diesmal zuerkannten Preisen hat Herr S. das vierte Hundert von Auszeichnungen für Zuchtleistungen überschritten.

\* Marienburg, 24 Juni. Das Fortbestehen der hiesigen Privatbank „D. Marten“ ist nunmehr gesichert. In der gestern hier selbst stattgehabten Generalversammlung der Aktionäre wurde anstelle des verstorbenen Kommerzienrats Herrn Dietrich Martens der Kaufmann Herr Wölke aus Danzig als persönlich haftender Gesellschafter gewählt. Das Fortbestehen dieses für unsere Stadt und Umgegend überaus wichtigen Instituts wird hier allseitig mit Freuden begrüßt.

\* Königsberg. Die neueste Nummer des „Kreisblattes“ enthält folgende Bekanntmachung:

„Durch Allerhöchste Kabinettsordre vom 1. d. Mts. zum Landrat ernannt, ist mir durch den Herrn Minister des Innern die Verwaltung des hiesigen Landratsamtes nunmehr definitiv übertragen worden.

Indem ich dies hierdurch zur öffentlichen Kenntnis bringe, ersuche ich die unterstellten Behörden um fernere bereitwillige und thatkräftige Unterstützung meiner Amtsführung. An alle Kreisangehörigen aber richte ich, mit der Versicherung, daß mein Bestreben jederzeit darauf gerichtet sein wird, das Wohl des Kreises und seiner Einwohner zu fördern, die Bitte um wohlwollendes Vertrauen. von Rosenfeld, tgl. Landrat.“

— Königsberg, 24. Juni. Es dürfte für unsere Leser nicht uninteressant sein, zu erfahren, daß der altkatholische „Bischof“ Dr. Reinkens in Begleitung des „altkatholischen Pfarrers“ Klotz aus Königsberg seine „kleine liebe Gemeinde“, wie er sie selbst genannt haben soll, hier selbst wieder einmal besucht hat. Es haben nur wenige hiesige Einwohner, und zwar nur Andersgläubige, von diesem „hohen Besuche“ Notiz genommen. Wie vor etwa sieben oder acht Jahren, so soll der Herr „Bischof“ auch diesmal wieder in der ihm eigenen Weise von dem Hasse der Welt (natürlich der Römlinge) und von der Verfolgung der „wahren Jünger Christi“ (wozu natürlich sich der Herr Bischof und seine Schäfchen zählen), von den anmaßenden „Hohen dieser Erde“ (sicherlich die Päpste, oder sollte ein Minister gemeint sein?) gepredigt haben, welche Ansprache die frommen Zuhörer aus „nah und fern“ (sogar aus Kulm und Berlin!) als eine „ergreifende“ befunden haben sollen. Es ist ein reines Wunder gewesen, daß die „kolossale“ Hospitalkirche die „kleine liebe Gemeinde“, verstärkt durch die „Alt Katholiken aus der Ferne“, überhaupt gefaßt hat. Der Herr „Bischof“ selbst fand keine Veranlassung, zu „firmen“, will aber nach drei Jahren wiederkommen, um zu „firmen“ (wen?). Er kam, predigte und — fuhr ab.

— Königsberg, 24. Juni. In vergangener Nacht brannte lichterloh eine auf der Königer Feldmark isoliert stehende Scheune des Fuhrhalters Michalski und mußte dem verherenden Elemente preisgegeben werden. — Der Kolonist Haffe aus Zakrzewke wurde hier selbst wegen mehrfacher Sittlichkeitsverbrechen, begangen an seinen eigenen

der Sorge. Ein großer Teil der sog. „Erholungen“ führt zur Einholung von Krankheits- und Todeskeimen. Man macht Schutzgehege, um die Menschen vor einem schädlichen Übermaße von Arbeit zu schützen; gegen das Uebermaße von sog. „Vergnügen“ muß sich jeder selbst schützen. Wenn man vorher wüßte, daß der betreffende Eisenbahnzug verunglückt würde, so würde sich niemand in den Wagen locken lassen; der Schnapstrinker z. B. weiß sehr wohl, daß er an seiner Leidenschaft elend zu Grunde gehen muß, und doch trinkt er fort, doch beharrt er auf der Bahn des Verderbens.

Zur Verhütung der schrecklichen Katastrophen, welche uns von den widerpenitigen Naturkräften drohen, geschieht nicht genug, aber doch sehr viel, wenigstens viel mehr, als zur Bekämpfung der schleichenden Gefahren, zur Förderung der allgemeinen Gesundheitspflege. Auf die Pflege der Erkrankten verwendet man viel Kraft und Geld, was ja auch sehr loblich ist; aber zur Verhütung der Erkrankungen, zur Pflege der noch Gesunden geschieht viel zu wenig. Wir wundern uns, wie unsere Vorfahren in den engen, schmutzigen Straßen ihrer Städte bei schlechter Luft und faulem Wasser haben leben können; unsere Nachkommen werden sich nicht minder wundern, wenn sie betrachten, welche vernunftwidrige Lebensweise in der Mehrzahl unserer Haushaltungen herrscht, wo alle vom Säugling bis zum greisen Großvater beim Essen, Trinken, Schlafen, Rauchen, in Lüftung, Wäsche, Kleidung u. fortwährende Attentate auf ihre Gesundheit erfahren oder selbst verüben. Der Schöpfer hat den Unverstand der Menschen vorausgesehen und ihrem Körper eine wunderbar große Widerstandskraft verliehen.

Wenn wir vorhin sagten, daß der Mensch jeden Augenblick zum Sterben bereit sein sollte, so hat diese Mahnung eine religiöse und eine irdische Seite. Die religiöse haben wir an dieser Stelle nicht zu behandeln. Man soll aber auch sein irdisches Hauswesen immer so in Ordnung halten,

im unmündigen Alter stehenden Kindern, zu 2 Jahren und 14 Tagen Zuchthaus verurteilt. (Der unglückselige Mensch gehört nach Ansicht vieler in ein Irrenhaus!). — Der hiesige Kriegerverein begeht am 10. Juli cr. die Feier seines 40jährigen Bestehens. — Zum Nachfolger des von hier versetzten Herrn Postdirektors Sachse ist der Oberpostsekretär Jarzambek aus Straßburg i. E. definitiv ernannt. — Die Posthilfsagentur in Kramst ist aufgehoben.

± Graudenz, 23. Juni. In der gestrigen Strafkammerung wurde der wegen Betruges angeklagte Direktor der Zuckerfabrik zu Mewe, Herr Peters, zu einer Gefängnisstrafe von einem Monat verurteilt. Die Untersuchung wurde dem Angeklagten in Anrechnung gebracht, und er wurde daher sofort aus der Haft entlassen. — Die amtliche Kreislehrerkonferenz ist auf den 11. Juli anberaumt und wird in der Knaben-Mittelschule unter dem Vorsitz des Kreisschulinspektors Herrn Dr. Raphan-Graudenz abgehalten.

W. Schweg, 24. Juni. Vom schönsten Wetter begünstigt, fand gestern im hiesigen Burggarten ein Sommerfest des Vaterländischen Frauenvereins statt, welches höchst glänzend verlief. Verschiedene Buden und Hallen, in denen 30 junge Damen in hübschen Kostümen als Verkäuferinnen fungierten, waren im Garten errichtet worden; die Kulmer Jägerkapelle konzertierte, und auch der hiesige Gesangverein wirkte zu Verschönerung des Festes mit. Die Einnahme beläuft sich auf etwa 1300 M. — Heute war hier der Remontemarkt ziemlich gut besucht; es wurden aber nur 11 Pferde von der Kommission im Durchschnittspreis von 700 M., davon vier aus dem Gestüte des Herrn von Gordon-Laskowicz, angekauft.

\* Ratel, 23. Juni. Bei der am Montag zu Ehren des anwesenden Erzbischofs Dr. Dinder in der katholischen Kirche stattfindenden Feierlichkeiten wurde im Gedränge ein Mädchen von 14 Jahren erdrückt, ein kleineres Kind, das sich ebenfalls im Gedränge befand, wäre auch beinahe zum Opfer gefallen, daselbe hat sich aber inzwischen soweit erholt, daß es nunmehr außer Lebensgefahr ist.

\* Töbau, 23. Juni. Auf der Chaussee nach Lautenburg wurde gestern nachmittag der Kutscher des Gutes Grodzyno tot aufgefunden. Die Pferde waren vom Wagen losgerissen und hatten sich an einem Baume verwickelt. Allem Anschein nach sind die Pferde durchgegangen, der Kutscher ist vom Wagen gefallen und hat dabei seinen Tod gefunden.

× Frauenburg, 23. Juni. Heute mittags 1/2 Uhr trafen der Herr Kultusminister Dr. v. Götze, der Herr Oberpräsident Dr. v. Schlieffmann, begleitet vom Braunsberger Landrat, Reg.-Rat Obery und vom Reg.-Assessor Hoffmann hier selbst ein. Es handelte sich um den Gegenbesuch, welchen der Herr Minister beim hochwürdigsten Herrn Bischof hatte ansetzen lassen. Bald nachdem die hohen Gäste vom Herrn Bischof empfangen waren, erschien das hochw. Domkapitel in corpore in dem festlich geschmückten bischöflichen Palais und machte dem Herrn Minister seine Aufwartung. Ein Festmahl hielt die hohe Gesellschaft mehrere Stunden vereinigt. Es wurde dann noch die Kathedralekirche samt Kapitelsaal, sowie die Dombibliothek besucht und mit dem letzteren Gange dem Andenken des großen Frauenburger Domherrn Kopernikus ein Tribut der Hochachtung gezollt, denn es steht geschichtlich fest, daß Kopernikus in diesem Gebäude gewohnt und aus dem mit ihm verbundenen Turme, dessen Fenster alle Himmelsgegenden beherrschen, seine astronomischen Beobachtungen angestellt hat. Auch einige Domherren wurden besucht und ihre Kurien und Gärten in Augenschein genommen. Selbstverständlich wurde auch eine kleine Promenade durch die herrlichen Parkanlagen gemacht und die unvergleichlich schöne Aussicht über das freundlich zu den

daß man es jeden Augenblick mit möglichst wenig Schaden verlassen kann. Gerade viele brave, eifrige und arbeitskräftige Familienväter übersehen die Gefahr, welche ihr plötzlicher Tod für Frau und Kinder herbeiführen kann. Es sollte ihnen aber immer die Frage vor der Seele stehen: Was kannst du thun, um das Wohl der Deinigen für den Fall deines schnellen Todes sicher zu stellen? Die Beantwortung der Frage muß nach den ganz verschiedenen Umständen höchst mannigfaltig ausfallen. Zuwiefern z. B. der Mann seine Frau oder seine Kinder zu einer selbstständigen Erwerbsfähigkeit führen soll oder kann, hängt von den jeweiligen Umständen ab. Eine Mahnung aber paßt allgemein: das Sparen soll man nicht verschleppen, sondern sofort beginnen, denn man weiß nicht, ob nicht morgen schon die Zeit der Not kommt. Eine besondere Art des Sparens ist die Versicherung, insbesondere die Lebensversicherung. Sie hat den Vorteil, daß die Früchte des Sparens gerade dann den Betroffenen zufließen, wenn der vorausgesehene Notfall eintritt, und zwar auch dann schon, wenn er sofort eintreten sollte. Die Vorteile der Lebensversicherung sind vielfach im Volke noch zu wenig bekannt; ich halte es für verdienstlich, alle die Kreise, welche sich die Ausbringung der jährlichen Prämie zutrauen dürfen, wiederholt darauf aufmerksam zu machen. Ob, in welcher Weise und bei welcher Anstalt sich der einzelne versichern soll, muß er mit kundigen und uneigennütigen Ratgebern, nach Maßgabe seiner Verhältnisse, besprechen. Diese Zeilen können keine speziellen Anweisungen, sondern nur allgemeine Anregungen geben. Schließen wir mit einer freien Übersetzung des lateinischen Spruches „Quidquid agis etc.“:

Eifrig reg' die Hände,  
Aber flug:  
Früh genug  
Denke an das Ende!

Befriedigung, er lebt so intensiv, daß für die Todesfurcht kein Raum frei bleibt. Müßiggang ist nicht bloß der Laster, sondern auch der Nervosität und Grillenhaftigkeit Anfang.

Unser irdisches Dasein hat viel Ähnlichkeit mit der Lage eines Soldaten im Kriege; wir alle sollten deshalb auch etwas von dem Geiste eines braven Soldaten in uns haben. Derselbe weiß die rechte Mitte zwischen Furcht und Tollkühnheit zu halten. Er zittert nicht vor dem Tode, aber er rennt ihm auch nicht mit freventlichem Leichtsinne in die Arme. Er ist bereit zu sterben, aber er will leben, so lange es geht. Er wehrt sich gegen jede Gefahr mit dem Aufgebot aller Kräfte, und wenn ein Ruhepause eintritt, so freut er sich seines Daseins, als ob er nichts mehr zu befürchten habe. Mit einem fröhlichen und tapferen Lebensmute kann man sehr wohl die nötige Vorsicht verbinden. Auch darin wird oft gefehlt. Sogar Leute, welche wohl wissen, daß ihre Gesundheit und ihr Leben nicht ihnen allein gehört, sondern daß jeder Unfall, der ihnen zustoßt, ihre Angehörigen in das tiefste Elend stürzt, sogar Väter und Mütter lassen sich mit ihren Kindern in die ärgsten Wahngelassenheiten ein und fordern das Unglück in frivoler Weise heraus. Um ein Beispiel aus dem gewöhnlichen Leben zu nehmen, so las ich neulich in einer Zeitung, daß eine Frau aus einer vollen Kanne Petroleum in das schlecht brennende Feuer gegossen habe, während sie ein Kind auf dem Arme trug. Was auf männlicher Seite bei dem leichtsinnigen Hantieren mit Pulver und Schießgewehren gesündigt wird, ist ja nur zu bekannt.

Neben der akuten, plötzlich wirkenden Todesursache giebt es auch zahlreiche schleichende, allmählich das Leben vernichtende Schädlichkeiten; wer diese nicht merkt, macht sich eines langsamen Selbstmordes schuldig. Die plötzlichen Unglücksfälle treffen viel mehr Menschen beim Vergnügen, als bei der Arbeit; auch der schleichende Tod profitiert viel mehr von der Lust, als von der Last der Arbeit und







# Skanowanie i opracowanie graficzne na CD-ROM :



ul. Krzemowa 1

62-002 Suchy Las

[www.digital-center.pl](http://www.digital-center.pl)

[biuro@digital-center.pl](mailto:biuro@digital-center.pl)

tel./fax (0-61) 665 82 72

tel./fax (0-61) 665 82 82

**Wszelkie prawa producenta i właściciela zastrzeżone.**

**Kopiowanie, wypożyczenie, oraz publiczne odtwarzanie w całości lub we fragmentach zabronione.**

**All rights reserved. Unauthorized copying, reproduction, lending, public performance and broadcasting of the whole or fragments prohibited.**